

ZEUGENSCHRIFTUM

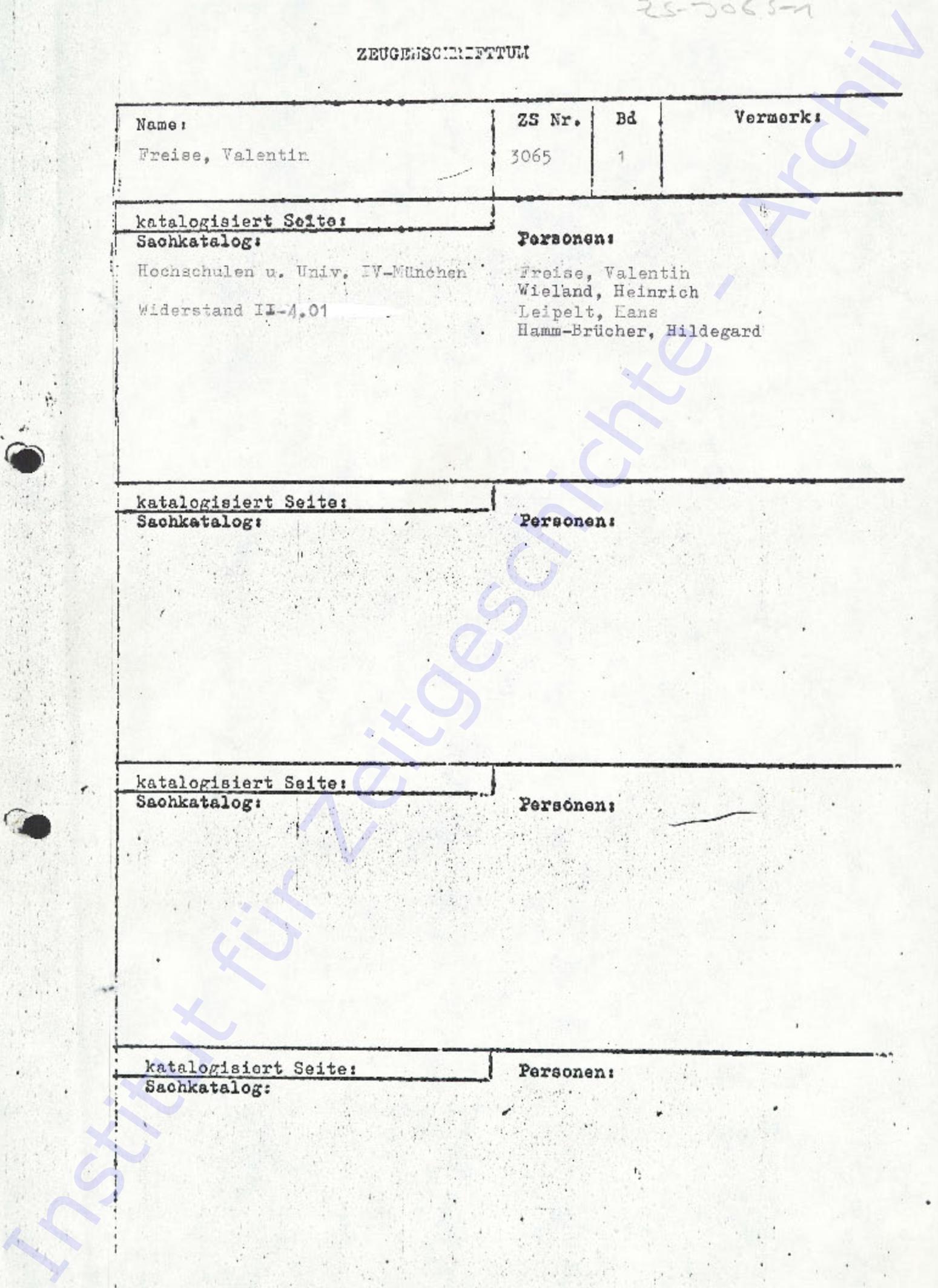
Name: Freise, Valentin	ZS Nr. 3065	Bd 1	Vermerk:
---------------------------	----------------	---------	----------

katalogisiert Seite: <b>Sachkatalog:</b> Hochschulen u. Univ. IV-München Widerstand II-4.01	<b>Personen:</b> Freise, Valentin Wieland, Heinrich Leipelt, Hans Hamm-Brücher, Hildegard
--	---

katalogisiert Seite: <b>Sachkatalog:</b>	<b>Personen:</b>
---	------------------

katalogisiert Seite: <b>Sachkatalog:</b>	<b>Personen:</b>
---	------------------

katalogisiert Seite: <b>Sachkatalog:</b>	<b>Personen:</b>
---	------------------



Universität Regensburg  
FACHBEREICH CHEMIE  
und Pharmazie  
Prof. Dr. V. Freise

25-3065-2  
8400 REGENSBURG, 5.12.1977  
Universitätsstraße 31 — Postfach  
Telefon (0941) 9481

KOPIE  
angefertigt

An das  
Institut für Zeitgeschichte  
Leonrotstraße 46 b

Eingegangen			
16.12.77 09093			
And.			

8000 M ü n c h e n

100. Geburtstag von Heinrich Wieland

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV
Akz. 58/13/28
Best. 25 3065

Sehr geehrte Herren!

Anlässlich des 100. Geburtstages von Heinrich Wieland ist in  
der "Angewandten Chemie" 89/9/77, S. 575, ein Artikel von B.  
Witkop erschienen, der sich auf Seite 587 auch mit politischen  
Aspekten der Nazizeit befaßt. Desgleichen wurde in "Chemie in  
unserer Zeit" 11 (5) 1977, S. 143, ein Interview über Wielands  
politische Stellung zum Nationalsozialismus publiziert. Die von  
der Redaktion Befragten waren Frau Staatsminister Dr. Hamm-  
Brücher und meine geschiedene Frau, Prof. Dr. Gerda Freise (Uni-  
versität Hamburg). Frau Hamm-Brücher hat bei Wieland promoviert,  
meine geschiedene Frau bei einem seiner Dozenten. Die Tendenz  
dieser Veröffentlichung befürworte ich durchaus, ja habe sie  
bis zu einem gewissen Grade veranlaßt.

Nach meinen Kenntnissen der zeitgeschichtlichen Forschung ver-  
wendet man solche Artikel und Interviews als Quellen. In beiden  
Veröffentlichungen stehen aber einige recht fragwürdige Behaup-  
tungen. Ich sehe mich deshalb gezwungen, mich selbst zur "Gegen-  
quelle" zu ernennen und Ihnen meine Erinnerungen an den Fall  
Leipelt und was damit zusammenhing, darzulegen. Ich sende Ihnen  
deshalb:

02

01

g.H. 20/12/77

- 1) Die Kopie eines Briefes an die "Angewandte Chemie", in dem ich (Leserbrief mit Begleitschreiben), da mein Name ausdrücklich zitiert wurde, um eine Berichtigung zu dem Artikel von B. Witkop bitte. (Inzwischen ist dem stattgegeben worden.)
- 2) Die von mir beanstandeten Zeilen.
- 3) Eine Kopie des Interviews, in der die kommentierten Stellen rot bezeichnet sind.
- 4) Einen Kommentar zu den Ausführungen des Interviews. Es ist dies eine Verkürzung desjenigen Kommentars, den ich nach der Urfassung des Interviews, das mir zur Stellungnahme zugesandt worden war, verfaßt habe. Ich habe daher manches weggelassen, für das im neuen Interview kein Anlaß mehr war. Im Zweifelsfall habe ich aber einiges stehenlassen, da vielleicht ein paar Details zu der ganzen Situation 1937 - 45 am Chemischen Institut der Universität München doch für Sie interessant sein könnten. Ebenso habe ich einige Bemerkungen zu Dingen gemacht, über die ich zwar auch nur unvollständig informiert bin, aber offenbar etwas besser als die Frau Staatsminister.
- 5) Einen Leserbrief an die "Chemie in unserer Zeit".
- 6) Einen Artikel, den ich über diesen Gegenstand geschrieben habe. Er sollte in einer erweiterten und ergänzten Neufassung der "Geschichte des chemischen Laboratoriums der bayerischen Akademie der Wissenschaften" in München aufgenommen werden. Die Sache scheiterte leider daran, daß außer mir niemand Beiträge geliefert hat. Ich habe mich ganz bewußt dabei auf die Person Wielands und das "Staatslabor" beschränkt. Für alles, was nach 1937 geschehen ist und dort geschildert wird, bin ich unmittelbar Zeuge.

Zur Kontrolle geht ein Duplikat des ganzen Aktes an Frau Dr. Marie-Luise Schultz-Jahn (Bad Tölz, Franz-Höfler-Str. 9), die im Prozeß Leipelt zu 12 (8?) Jahren Zuchthaus verurteilt wurde (Todesstrafe beantragt) und im Gegensatz zu mir, keine Randfigur war. Daß ich an den eben zu Tode verurteilten Leipelt an-

gekettet aus dem Gerichtssaal herausgeführt wurde, war ein Zufall. Mir hat man damals nur das Jahr aufgebrummt, das ich schon in Untersuchungshaft abgesessen hatte. Dies zeigt Ihnen, wie "randig" ich war.

Mit vorzüglicher Hochachtung

PS: Zu meiner Person:

Geboren am 20.1.1918 in Wilhelmshaven (Kriegerscheinung), nach Nomenklatur der Nürnberger Gesetze jüdischer Mischling ersten Grades von Mutters Seite, die 1933 schon verwitwet war. 1937 nach Arbeitsdienst Beginn des Studiums der Chemie an der Universität München, 1939/40 Wehrmacht, 1941/42 Studienverbot (dank der Haltung von Wieland mehr eine theoretische Angelegenheit), 1943/44 Haft (Polizeigefängnis München, Ettstraße, Stadelheim, Donauwörth). Vom 2. Senat des Volksgerichtshofes Okt. 1944 verurteilt zu einem Jahr Gefängnis, ab November bis Kriegsende Zwangsdienstverpflichtet bei der Möbelbergung München. Seit 1971 Abteilungsvorstand und Professor an der Universität Regensburg (physikalische Chemie).

*T. Kaishum,*

Institut für Zeitgeschichte Archiv

25-3065-5

Anlage (a)

30.9.1977

und Pharmazie  
Prof. Dr. V. Freise

An die  
Redaktion der "Angewandten Chemie"  
Boschstraße 12

6940 Weinheim

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 5813/78
Best. 25 3065

Wieland-Artikel "Angewandte Chemie" 89/9

Sehr geehrte Herren!

In dem Artikel zum hundersten Geburtstag von Heinrich Wieland wird auf S. 587 links oben auch der Fall Leipelt erwähnt. Ich hatte Herrn Wittkop zwar Material darüber zugesandt; der Artikel ist aber vor Ankunft dieses Materials geschrieben und mir im Februar zugesandt worden. Ich muß gestehen, daß ich ihn damals nur flüchtig durchgesehen habe, da mich als Physikochemiker diese wilde organische Chemie nicht so interessierte. Dabei sind mir die wenigen Zeilen, die sich mit dem Fall Leipelt befassen, entgangen. Gemäß der Fußnote 88 muß ich aber dem unbefangenen Leser gegenüber als Quelle für die dort gemachten Ausführungen erscheinen. Ich muß Sie deshalb bitten, die Berichtigung, die ich Ihnen auf gesondertem Blatt beilege, in irgendeiner Form in Ihre Zeitschrift zu bringen. Um die Frage, woher ich das alles weiß, gleich zu beantworten: Ich gehörte, wenn auch nur als Randfigur, mit zum Kreis Leipelt und bin damals in Donauwörth ebenfalls mit verurteilt worden.

Betreffs dessen, was ich nicht unmittelbar erlebt haben: Weder aus der (unter [87]) Schrift von Klara Huber, noch den "Todeskandidaten" des evangelischen Gefängnis Pfarrers von Stadelheim\* geht hervor, daß Leipelts gehängt wurde. In den "Documenta humana", die zu Leipelts 50. Geburtstag erschienen sind und die ich zur Zeit Herrn Dr. Rudolph geliehen habe, wird ausdrücklich die damals "normale" Hinrichtungsart der Guillotine erwähnt. Diese Dinge mögen von der sog. höheren Warte unerheblich sein. Da sie mit meinem Namen verknüpft werden, lege ich doch Wert auf Richtigstellung. Diese allerdings in einer Form, die möglichst niemanden verletzt.

Da ich einmal beim Schreiben bin, erlaube ich mir eine weitere Anmerkung zu der im Physik-Verlag erschienenen Biographie von Kurt Mendelsohn: "Walter Nernst und seine Zeit." Auf S. 141, 4. Zeile von unten wird von einem Hauptmann Hermann Ehrhardt gesprochen. Es handelt sich offenbar um einen Übersetzungsfehler, der darauf beruht, daß Kapitän und Hauptmann im Englischen durch das gleiche Wort bezeichnet werden. Ehrhardt war (Korvetten-)Kapitän. Wegen dieser Kleinigkeit hätte ich nicht geschrieben, hänge dies aber als engagierter Amateurhistoriker hier an.

Mit besten Grüßen und  
vorzüglicher Hochachtung



\* K. Alt (München 1946)

Institut für Zeitgeschichte
AT IV
Akz. C813/78
Best.

Anlage

In der "Angewandten Chemie" 89/9 werde ich in dem Artikel für den von mir hochverehrten Heinrich Wieland als Quelle für den Fall Leipelt (S. 587, links oben) genannt. Ich muß Sie deshalb bitten, die dort gegebene Darstellung in folgenden Punkten zu berichtigen:

- 1) Leipelts zweiter Vorname war nicht Carl, sonder Konrad.
- 2) Er ist nicht gehängt, sondern enthaupet worden. Das macht durchaus einen Unterschied, da das Hängen von den Nazis für besonders "schwere Fälle" vorgesehen war und im Gegensatz zur englischen Methode besonders grausam durchgeführt wurde.
- 3) Verbindungen zu Kurt Huber hat Leipelt kaum gehabt. Auch Verbindungen zu Frau Huber sind mir nicht bekannt, außer seinem Versuch, für sie zu sammeln. Anderes geht auch aus der unter (87) zitierten Schrift von Clara Huber nicht hervor.
- 4) Der Volksgerichtsprozeß fand nicht als Schauprozeß, sondern als normaler, im wesentlichen öffentlicher Prozeß statt. Man hatte damals kein Interesse mehr, diese Dinge in der Öffentlichkeit hochzuspielen.
- 5) Der Vorsitzende war nicht der berühmte Freisler, sondern ein Volksgerichtsrat namens Diescher, der übrigens die Sache in der Form halbwegs zivilisiert führte.
- 6) Wieland hat nicht Leipelt die Hand gedrückt. Das war im Gerichtssaal gar nicht möglich. Er konnte nur in der Vorhalle, als der Prozeß zeitweise unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, den an diesem Teil unbeteiligten Angeklagten die Hand drücken. Das hat er getan, soweit sie Angehörige seines Institutes waren.

Hg  
V. Freise  
(Prof. Dr. V. Freise)



"Angewandte Chemie" 89, Seite 587 (1977)

"... Diesem leuchtenden Vorbild folgte hundert Jahre später an den deutschen Hochschulen eine große Dunkelheit, die aber glücklicherweise erhellt wird durch "professores", das heißt Bekenner wie Kurt Huber und Heinrich Wieland, die für ihre Überzeugung einzustehen den Mut hatten. Einer von Wielands Studenten, Hans Carl Leipelt, wurde am 8. Oktober 1943 von der Gestapo wegen seiner Verbindung zu Kurt und Clara Huber verhaftet und am 29. Januar 1945 gehängt<sup>(87)</sup>. Im Schauprozess vor dem "Volksgerichtshof" war auch Wieland als Zeuge vorgeladen. Dem gefürchteten Präsidenten des "Volksgerichtshofs", Roland Freisler, zum Trotz ging Wieland bei seinem Eintritt direkt auf seinen Schüler Leipelt zu und drückte ihm die Hand in einer einmaligen Geste der Sympathie und des Einverständnisses<sup>(88)</sup>. ..."

(87) Clara Huber: Kurt Huber zum Gedächtnis. Bildnis eines Menschen, Denkers und Forschers. Dargestellt von seinen Freunden. Verlag Josef Habel, Regensburg 1974.

(88) Professor V. Freise, Regensburg, danke ich für seine Erinnerungen zu dem Thema "H. Wielands Widerstand gegen den NS-Staat".

25-2065-J  
Anlage 3)

# Chemiker im Gespräch: Erinnerungen an Heinrich Wieland



Gerda Freise



Hildegard Hamm-Brücher

Am 4. Juni 1877 wurde Heinrich Wieland geboren – nach allen Kriterien einer der bedeutendsten deutschen Chemiker.

Darstellungen seines Lebens und Werkes sind nach seinem Tod (5. August 1957) in großer Zahl geschrieben worden, und in diesen Tagen werden noch einmal zahlreiche Gedenkausätze veröffentlicht. Die Redaktion dieser Zeitschrift wollte die Reihe dieser Aufsätze nicht verlängern, sondern versuchte im Gespräch mit zwei ehemaligen Schülerinnen Wielands, die allerdings beide der Chemie etwas abtrünnig geworden sind, einem wenig bekannten Zug in der Biographie Heinrich Wielands nachzuspüren: seiner ungewöhnlichen Haltung im „Dritten Reich“.

Hildegard Hamm-Brücher, geboren 1921, als Bildungspolitikerin sicher bekannter, als als Chemikerin, obwohl Wieland ihr, als sie schon tief in der Politik steckte, einmal sagte, als sie im Bayerischen Landtag die ersten Millionen zum Wiederaufbau des „Staatslabors“ erkämpft hatte: „Fräulein Brücher, eines muß ich Ihnen sagen, in der Chemie hätten Sie sich größeren Ruhm geholt als in der Politik.“ Nach ihrer Promotion am chemischen Institut der Universität München arbeitete Frau Hamm-Brücher als wissenschaftliche Redakteurin bei der „Neuen Zeitung“ in München, um sich und ihre Geschwister zu ernähren. Über die FDP kam sie 1948 in den Münchener Stadtrat und wenig später in den Bayerischen Landtag. 1967 wechselte sie von der Legislative in die

Exekutive, wurde Staatssekretärin im hessischen Kultusministerium und 1969 Staatssekretärin im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. Zur Zeit ist sie in Bonn Staatsminister im Auswärtigen Amt und dort vor allem für auswärtige Kulturpolitik zuständig.

Gerda Freise, geboren 1919, studierte Chemie in Bonn und München und promovierte bei Heinrich Wieland unter der Betreuung von Rudolf Hüttel. Nach dem Krieg arbeitete sie erst bei Burkhard Helferich in Bonn und anschließend bei Karl Friedrich Bonhoeffer am Max-Planck-Institut für physikalische Chemie in Göttingen. Mit vierzig Jahren entschloß sie sich zu einem Neubeginn und begann ein Studium als Volksschullehrerin. Nach einigen Jahren Praxis an der Schule wurde sie Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und dort vor allem als Verfechterin des „integrierten naturwissenschaftlichen Unterrichts“ bekannt. Heute ist sie H4-Professor für „Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Didaktik der Chemie“ im Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg.

Redaktion: Wir möchten gerne etwas erfahren über die besonderen Umstände, die in der Zeit des „Dritten Reichs“ am chemischen Institut der Universität München geherrscht haben, und über die Rolle, die Heinrich Wieland dabei gespielt hat. Aber bevor wir darüber sprechen, möchten wir Sie bitten, ganz spontan aus Ihrer Erinnerung Heinrich Wieland zu charakterisieren. Was war er für ein Mensch?

Hamm-Brücher: Heinrich Wieland ist trotz seiner körperlichen Kleinheit ein ungeheuer eindrucksvoller Mensch gewesen. Ich erinnere mich noch gut an meine erste Begegnung mit ihm. Eines Tages bin ich ihm irgendwo im Institut über den Weg gelaufen. Damals war das noch so üblich, daß man alle freundlich grüßte, denen man in einem Institut begegnete. Ich grüßte ihn, und er taute nur so einen Moment auf, drehte sich um und fragte, ob ich eine neue Studentin sei. Ich habe das bejaht und dann hat er ganz spontan gesagt: „Da wünsch ich Ihnen aber viel Glück“. Von diesem Augenblick an war ich von dem Mann fasziniert.

Redaktion: Wann war das?

Hamm-Brücher: Das war in den ersten Wochen des Jahres 1940. Ich wollte eigentlich gar nicht Chemie studieren und bin nur durch einen ganz komischen Zufall dazu gekommen. Ich habe 1939 das Abitur gemacht und bin dann in den Arbeitsdienst gegangen. Dann fing der Krieg an und wir wurden nicht aus dem Arbeitsdienst entlassen. Eines Morgens bei der Flaggenhissung zog die Führerin ihr Notizbüchlein raus und sagte, die Abiturientinnen, die Chemie oder Medizin studieren wollen, sollten vortreten. Ich wußte zwar nicht, worum es sich handelte, aber irgendeine göttliche Eingebung hat mich dazu gebracht vorzutreten – und nach 48 Stunden war ich aus dem Arbeitsdienst entlassen, nun aber natürlich in der Pflicht, Chemie zu studieren. So kam ich ins chemische Institut und lief bald darauf das erste Mal Heinrich Wieland über den Weg, von dem ich noch nicht wußte, wer er war. Ich hab mich dann bei anderen Studenten erkundigt, und die haben

Photos Seite 142, 145: R. Mand, München.



mir gesagt, das ist der Herr Geheimrat, passen Sie nur auf, Sie müssen immer „Herr Geheimrat“ zu ihm sagen, sonst flapst er Sie furchtbar an. Ich habe das später allerdings nie so empfunden.

Als junge Studentin hatte ich mich noch gar nicht mit Wielands chemischem Lebenswerk und seiner Bedeutung beschäftigt. Zu der Zeit ist man ja mit seinen Analysen beschäftigt. Zum ersten Mal kam ich dann im Vordiplom zu ihm ins Examen. Das war sehr gefürchtet, weil er bekannt war dafür, daß er nicht Wissen abfragte, sondern Verständnis. Die Krönung eines Vordiploms bei ihm war, wenn der Prüfling von ihm zur Belohnung den Gattermann/Wieland bekam. Ich gehörte damals zu den Glücklichen, die den Gattermann/Wieland von ihm mit Widmung geschenkt bekamen. Das war das Vordiplom, so knapp zwei Jahre nach dem Beginn meines Studiums. Damals ging das ja alles sehr viel schneller als heute, erstens weil man Trimester hatte und das Jahr um praktisch arbeiten konnte, und zweitens, weil man sich mehr auf die Hosen setzte. Nach dem Vordiplom hat er sich dann offenbar meinen Namen gemerkt, und immer, wenn er mich sah, sprach er mich an und erkundigte sich über den Fortgang meines Studiums. Jeder Student hatte unmittelbar mit ihm zu tun, wenn es an die berühmten Verbrennungsanalysen ging. Dies war die Hölle. Die Ergebnisse hingen mehr vom Zufall als vom Geschick oder von sonstigen Qualitäten ab. Wieland hatte einen sehr strengen pädagogischen Standpunkt. Er sagte: „Wer nicht kann, der wird nachher niemals wissenschaftlich arbeiten können“. Ich habe bei den Verbrennungen nicht sehr viel Glück gehabt, ich mußte – wie die meisten – sehr viel mehr machen, als eigentlich vorgesehen war. Da konnte Wieland dann sehr schnell ungeduldig werden. Später als ich bei ihm Doktorandin war, haben wir uns immer ein bißchen davor gefürchtet, wenn er anfing, ungeduldig und bissig, beinahe verletzend zu werden. Aber ich habe dann auch die Klippe der Verbrennungsanalysen überwunden und bin ins Diplom-Examen gegangen, bei dem ich wieder von Wieland geprüft wurde. Ich habe offenbar sehr gut abgeschnitten, denn er hat mich am nächsten Morgen zu sich gerufen und mich gefragt, ob ich bei ihm promovieren wollte. Ich führe das nur auf mein gutes Examen zurück. Er hat mich wohl einmal ein bißchen nach meiner Familie gefragt. Ich

habe ihm erzählt, daß meine Eltern sehr früh gestorben sind. Er wußte auch, daß ich eine jüdische Mutter hatte, das mußte ich ihm bei der Gelegenheit eines Examins sagen. Seine Teilnahme hat mich wirklich sehr getröstet in dieser Zeit, in der man ja nie wußte, wie das alles weitergeht. Aber sonst haben wir eigentlich fast nie über Persönliches geredet.

Redaktion: Hätten Sie überhaupt etwas anderes studieren können?

Hamm-Brücher: Das weiß ich eben nicht. Erst wollte ich gar nicht in den Arbeitsdienst gehen und wollte in der Schweiz studieren. Dann ging das wegen der Devisen so schlecht und auch, weil die Schweiz mein Abitur nicht anerkennen wollte, da ich nur 12 Jahre zur Schule gegangen war. Als das alles so schwierig wurde, bin ich dann eben doch in den Arbeitsdienst gegangen, um wenigstens auf diese Weise die Voraussetzungen für ein Studium in Deutschland zu schaffen. Ich hatte aber Bekannte und Familienangehörige, die etwas ganz anderes studiert haben. Mein Bruder z.B. hat an der Technischen Hochschule München Ingenieurwissenschaften studieren können, bis er in ein Zwangsarbeitslager geschickt wurde. Es gab also schon Möglichkeiten. Aber irgendwie war das chemische Institut dann wirklich der Unterschlupf für viele. Denn wir waren ja mindestens ein Dutzend Halbjuden, wenn ich das nachher richtig gesehen habe.

Freise: Ja, über die ganzen Jahre hin waren es wesentlich mehr. Da waren Leute, die hatten gar keine Studiengenehmigung; die hat Wieland mit der Frau Rieger\* zusammen als seine persönlichen Gäste geführt, mit Privatversicherung usw.

Hamm-Brücher: Vielleicht auch, weil sich das dann ein bißchen herumsprach.

Freise: Freise\*\* z.B. hat von der Möglichkeit gewußt und ist ganz gezielt in die Chemie gegangen. Er wollte eigentlich Physiker werden.

\*Christl Rieger, langjährige Sekretärin Wielands (und später R. Huisgens).

\*\*Valentin Freise, heute Professor für Physikalische Chemie an der Universität Regensburg.

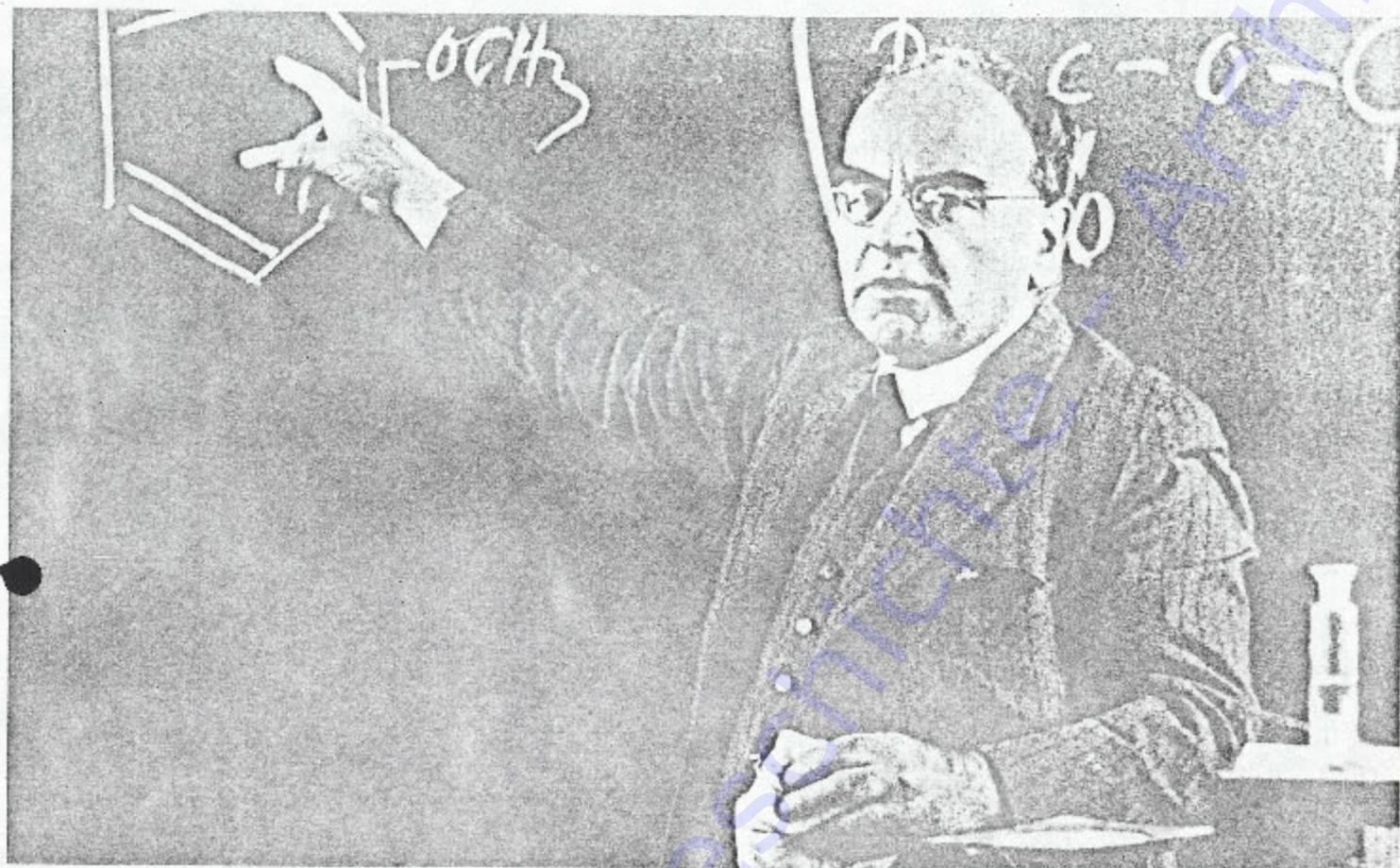
Hamm-Brücher: Joe Fischer, Karl-Ernst Hofstatt, der Eder, der Königsberger, der Leipelt, der Martius... Sie sehen schon an den vielen Namen...

Freise: Es sind noch viel mehr. Die ganzen Laborantinnen und Laboranten. Z.B. der Laborant Erlenbach war schon fertiger Jurist und studierte dann noch ein paar Semester Chemie. Er hatte dann wohl keine Studierlaubnis mehr und wurde Laborant.

Hamm-Brücher: Die mußte man natürlich auch alle befragen, wie sie da reingekommen sind. Mein Zugang jedenfalls war wirklich nur zufällig.

Freise: Ich habe Wieland nach dem Krieg einmal direkt gefragt, warum er diese vielen Halbjuden aufgenommen habe. Bei dem Gespräch war Valentin Freise dabei, und wir erinnern uns noch genau daran, was er antwortete: Er hätte sich gleich am Anfang der Nazizeit entschlossen, irgend etwas dagegen zu unternehmen, etwas das er auch die ganze Zeit durchhalten könnte. Da sei ihm eben dies eingefallen: Den Antisemitismus und später die Nürnberger Gesetze nicht anzuerkennen und sie einfach zu ignorieren.

Hamm-Brücher: Das ist für mich eine ganz neue Information. Aber mir hat Wieland auch über den Krieg geholfen. Meine Geschwister waren zu der Zeit alle schon weg, und kurz vor dem Dokorexamen wollten die Nazis mich ja auch raussetzen. Das war ein furchtbares Hin und Her. Wieland war ja für mich sogar im Wittelsbacher Palais bei der Gestapo, weil die mich auf einmal beim Traubahnwaschen eingesetzt hatten. Wieland ist ins Wittelsbacher Palais marschiert und hat denen erzählt, wenn ich zum Traubahnwaschen abkommandiert werde, dann könne er seine kriegswichtigen Arbeiten nicht mehr weiter machen. Da war er ganz eiskalt und hat mich auf diese Weise rausgepaukt. Ich verdanke Heinrich Wieland wirklich dieses Studium und meinen persönlichen Schutz. Gegen Kriegsende spitzte sich die Situation immer mehr zu. Das Institut war ausgebombt und wir haben in Weilheim in der Schule das Privatlabor aufgemacht. Ich bin auch nach Starnberg gezogen, um in der Nähe der alten Wielands zu sein. Sie waren ja völlig hilflos während des Krieges. Sie lebten nur auf Karten. Wir, d.h. Bernd Witkop\*\*\*, eine technische Assistentin von Wieland



und ich, haben Saccharin und Seife gekocht und Alkohol destilliert, sind damit per Rad nach Altötting gefahren und haben das gegen Butter, Eier und Mehl getauscht. So haben wir die alten Wielands, die sich einfach nicht helfen konnten, durchgefüttert. Unsere Clique hat zusammengehalten wie Pech und Schwefel. Alle unsere Überlegungen an „den Geheimrats“. Ich wurde dann beordert, in Sarnberg draußen zu wohnen, als es dem Ende zuzuging, damit einer von uns ganz in der Nähe war. Da gibt es eine schöne Geschichte. An dem Morgen, nachdem die Amerikaner Sarnberg besetzt hatten, wanderte ich mit klopfendem Herzen sofort rauf in die Schießstättstraße, um zu sehen, wie es meinen Wielands geht. In dem Haus tobten die Amis mit Mädchen und waren vergnügt und tanzten. Ich ging überall herum und fragte, wo denn der „old man“ sei. Sie zeigten immer mit dem Daumen nach unten. Das verstand ich überhaupt nicht.

\*\*\*B. Witkop, heute an den National Institutes of Health, Bethesda, Maryland/USA, hat im „Heinrich-Wieland Gedenkvortrag“ [vgl. Angew. Chem. 89, 575 (1977)] Leben und Werk Wielands eindrucksvoll geschildert.

Schließlich bin ich in den Keller gegangen, und da saßen der alte Wieland und seine Frau wie Philon und Baucis. Es lagen große Haufen Bierkohlen-Briketts herum, und sie hatten sich irgendwie Stühlchen daraufgestellt und darauf saßen sie. Als ich runterkam, begrüßte mich Wieland zum ersten und letzten Mal in seinem Leben mit einem schallenden „Heil Hitler“. Wir haben sehr gelacht. Er hatte ja auch wirklich einen guten Humor.

Redaktion: Frau Freise hat vorhin erwähnt, daß Wieland von Anfang an dadurch Widerstand leisten wollte, daß er Halbjuden über diese Zeit hinweghalf. Im nachhinein muß man aber doch eigentlich sagen, daß das gar nicht sicher war, daß so etwas gelingen konnte.

Hamm-Brücher: Ich weiß nicht, ob er Widerstand leisten wollte. Er wollte bedrohten Menschen helfen. Er konnte ja auch nicht wissen, wie lange das ganze dauert.

Freise: Ich würde auch sagen, da war ein echt humanitärer Aspekt. Er hat, soweit ich weiß, einen Lehrstuhl in England abgelehnt, weil er sagte, da sind andere Leute,

die ihn jetzt besser brauchen können. Aber er selbst verstand sein Handeln doch als seinen Widerstand gegen die Nazis. Er „arbeitete“ nicht im Widerstand, aber als Person leistete er Widerstand – vielleicht aufgrund seiner außerordentlichen Zivilcourage und Standfestigkeit.

Redaktion: Sie haben z.B. erwähnt, daß er nie „Heil Hitler“ gesagt hat.

Hamm-Brücher: Nie! Ich kann Ihnen noch eine tolle Geschichte erzählen. Es war anlässlich irgendeiner Ehrung so im vorletzten Kriegsjahr. Da war in dem großen Hörsaal zu der Feier hinter dem Rednerpult eine Hakenkreuzfahne aufgehängt, und Wieland sagte, da gehe ich nicht rein, bevor nicht die Fahne abgemacht ist. Und wir haben wirklich die Fahne abgemacht. Und da war der Gauleiter und ich weiß nicht, was für eine Prominenz, aber die Fahne wurde abgemacht, und Wieland ging rein.

Redaktion: Konnte er sich das nur erlauben, weil er der Geheimrat und Nobelpreisträger war?

Hamm-Brücher: Ja, ich glaube, daß er das

← Vorl. ① →

### Die Nürnberger Gesetze

Über den Antisemitismus an den deutschen Hochschulen während des Dritten Reiches findet man z.B. Informationen bei Albrecht Götz von Olenhusen: „Die „nichtarischen“ Studenten an den deutschen Hochschulen“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14, Heft 2, 175-206 (1966).

Danach begannen die direkten, antijüdischen Maßnahmen mit dem „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ vom 25. April 1933. Unter dem Vorwand allgemeiner Zulassungsbeschränkungen, die eine gründliche Ausbildung und ein angemessenes Verhältnis zwischen Akademikerbedarf und Studentenzahlen gewährleisten sollten, wurde eindeutig antisemitische Zulassungspolitik betrieben. Bei

Neuaufnahmen durfte der Anteil von „Nichtariern“ an keiner Hochschule und Fakultät 1,5 Prozent überschreiten; bei der Gesamtzahl der Studierenden galten 5 Prozent als Grenze. Tatsächlich wurden diese Prozentsätze kaum irgendwo erreicht. Über diese formalen Zulassungsbeschränkungen hinaus gab es schwere Diskriminierungen und massiven psychologischen Druck.

Am 15. September 1935 wurden dann die berüchtigten „Nürnberger Gesetze“ erlassen, die den Antisemitismus in Deutschland gewissermaßen systematisierten und die der gesetzliche Ausgangspunkt für die totale Diskriminierung und spätere Ausrottung der Juden waren. Sie brachten eine präzise Einteilung der „Nichtarier“ in „Volljuden“, „Geltungsjuden“ und jüdische „Mischlinge ersten und zweiten Grades“.

Im Hochschulbereich entwickelte sich in der Folgezeit ein kompliziertes System von Regeln, wer mit welcher Abstammung noch was studieren durfte, wobei offenbar die Maßstäbe des für Hochschulfragen zuständigen Reichministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung großzügiger waren als die der nationalsozialistischen Parteidienststellen. Viele Entscheidungen über die Zulassung von „Mischlingen“ hingen letztlich vom Ermessen der Hochschulrektoren ab oder wurden wenigstens von deren Haltung beeinflusst. Gelegentlich spielten dabei Kriterien wie das Aussehen eines Bewerbers eine Rolle. Jedenfalls konnten ab Beginn der vierziger Jahre nicht rein „Deutschblütige“ nur selten überhaupt noch studieren; für bestimmte Fächer, z.B. Landwirtschaft, war ein „Ariernachweis“ über mehrere Generationen vorgeschrieben.

alles wirklich unter diesem Signum riskierte. Wenn ich sage, er hat nicht Widerstand geleistet, so meine ich das nicht abschätzig, denn für mich war er einer der vorbildlichsten, tapfersten, redlichsten Menschen, denen ich in dieser Zeit überhaupt begegnet bin. Vielleicht der tapferste überhaupt, aber er war nicht konspirativ.

Freise: Nein. Aber als Valentin Freise und ich ihn nach dem Krieg einmal nach seinem politischen Staudort fragten, sagte er, er habe „immer links“ gestanden.

Hamm-Brücher: Das kann ich teilweise bestätigen. Ich ging ja dann nach dem Krieg schließlich bald zur FDP, und Wieland war sehr ungehalten darüber, daß seine Schüler Robert Purmann, Werner Schmitt und ich der Chemie so schnell untreu geworden sind.

Bei einem der letzten Gespräche hat er zu mir gesagt: „Wissen Sie, es ist ja wenigstens tröstlich, daß Sie nicht in eine konservative Partei gegangen sind“.

Redaktion: Für einen Professor der Naturwissenschaft ist das etwas ungewöhnlich.

Hamm-Brücher: Es war sehr ungewöhnlich. Aber wenn man den Lebenszuschnitt dieser Familie miterlebt hat, mit dieser spartanischen Bescheidenheit und ohne jeglichen professoralen Zuschnitt, kann man auch schon daraus schließen, daß er sich nicht der konservativen Professorengruppe zugehörig gefühlt hat.

Redaktion: Sind während des Krieges politische Gespräche geführt worden im Institut?

Hamm-Brücher: Ja, sehr viele. Wir haben einmal in der Woche für ihn im Labor gekocht, damit er – wie wir sagten – „mal was Gescheites zu essen kriegt“. Dann saß er bei uns im Privatlabor, und dabei ist dann sehr viel politisiert worden. Aber eben nur in dem Sinne: Wann haben wir es denn überstanden, und nicht in dem Sinne, nach politischen Alternativen zu suchen.

Redaktion: Hätten Sie nicht Angst haben müssen, daß irgend jemand dabei sein könnte, der...

Hamm-Brücher: Das hätte man haben müssen, nachträglich gesehen. Aber wir waren nur ein ganz kleiner Kreis: Bernd Witkop und meistens seine Braut, die nicht heiraten konnten – Witkop war ja auch Halbjude –, eine technische Assistentin und ich. In grunde waren wir alle völlig apolitisch. Wir waren gegen die Nazis, aber sonst völlig apolitisch.

Freise: Politisch aktiv war in dem Institut eigentlich nur der Leipelt.

Redaktion: Der Fall Leipelt ist ja der spektakulärste aus dem Institut<sup>9</sup>. Können Sie uns davon etwas erzählen? Man muß

<sup>9</sup>Vgl. Kasten auf S. 147.

davon ausgehen, daß heute kaum noch jemand den Namen kennt.

Hamm-Brücher: Ich habe Hans Leipelt höchstens fünfmal gesehen.

Freise: Leipelt nannte sich kommunistisch. Er wollte militant aktiv werden und suchte Anschluß an echte Widerstandsgruppen; er wollte seine Hamburger Aktivitäten, die wir aber damals noch nicht kannten, in München fortsetzen. Nachdem die Huber-Schumorell Scholl Geschichte im Frühjahr 1943 passiert war, hat er erfahren, daß Frau Huber in äußerster Not lebte. Da hat er eine Sammelaktion in Gang gesetzt. Eines abends ist dann eine Studentin aus dem Institut zur Frau Huber gefahren und hat anonym ein Couvert mit Geld und Lebensmittelmarken abgegeben. Kurze Zeit später im Herbst 1943 ist eine Gruppe von Leuten verhaftet worden, und zwar im Anschluß an eine Geburtstagsfeier bei Leipelt, bei der auch ausländischer Rundfunk gehört worden war. Das war der Aufhänger für die Verhaftung. Es muß jemand bei dieser Geburtstagsfeier gewesen sein, der sie denunziert hat. Wer, ist nie rausgekommen. Als Wieland davon erfahren hat, hat er angefangen, sich aktiv dafür zu interessieren, wie es den Leuten im Gefängnis geht. Z.B. hat er mich gefragt, ob Freise, der keine Angehörigen hatte, einen Rechtsanwalt hat. Er hatte Lebensmittelmarken hergegeben, so schlecht es ihm selbst ging, weil er wußte, daß wir Päckchen nach Stadelheim gebracht haben.

Hamm-Brücher: Das war typisch für ihn, diese Augenblicke einer väterlichen Zuwendung und Fürsorge selbst für Leute, mit denen er eigentlich so nahe nichts zu tun hatte. Aber auf der anderen Seite war immer wieder die Distanz da. Bis zum Schluß hat er trotz aller Freundschaft - und wir waren doch jahrelang durch dick und dünn gegangen - für mich nie aufgehört, eine Autoritätsperson zu sein.

Freise: Nach der Verhaftung hat Wieland zu uns gesagt, wir müssen rauskriegen, wer dieser Denunziant ist. Und dann hat er noch gesagt: „Ich werde dafür sorgen, daß der Denunziant hier keinen akademischen Grad erwirbt“. Das ist ein wichtiger Aspekt. Das war für ihn eine Ungeheuerlichkeit. Das hat er gesagt, obwohl es z.B. in Teilen des organischen Instituts ganz anders zugeht. Er hat sich nach jedem der Verhafteten erkundigt, die aus dem Institut kamen. Es waren sieben, glaube ich. Hat der einen Anwalt? Hat der Angehörige? Ist für den gesorgt? Und er war bereit, nach einem Anwalt für Freise zu suchen und auch Geld dafür zu geben.

Hamm-Brücher: Hat er das gemacht? Er galt ja als recht geizig.

Freise: Das war nicht nötig, weil Freise ein paar Tausend Mark liegen hatte. Er hat

dann auch einen Anwalt bekommen, einen Herrn Weinberger, der sehr vif war und sehr geschickt. Der hatte die Idee mit den Entlastungszeugen. Wieland und auch ich sollten bei dem Prozeß als Entlastungszeugen auftreten. Der Prozeß fand in Donauwörth statt, weil ein halbes Jahr vorher der Scholl-Prozeß in München die Stimmung etwas angeheizt hatte, und das wollte man nicht noch einmal riskieren. Wieland sagte sofort: „Ja, ich geh dahin, ich bin bereit, als Entlastungszeuge aufzutreten“. Der Prozeß fand im Oktober 1944 statt. Ich holte ihn an dem Tag vom Bahnhof in Donauwörth ab, und wir gingen gemeinsam zum Gerichtsgebäude. Als wir da rein kamen, standen alle Angeklagten bis auf Leipelt und Jahn in einer großen Halle - gegen Leipelt und Jahn wurde gerade unter Ausschluß der anderen verhandelt. Alle standen also in dem Foyer in Abständen von einigen Metern, jeder mit einem Polizisten neben sich. Sie durften nicht miteinander reden. Ich kam mit Wieland in diesen Vorsaal, und Wieland ging zu jedem einzelnen hin, sprach mit ihm und fragte ihn dies und das Persönliche, und keiner der Polizisten verbot es ihm, obwohl natürlich ein Zeuge nicht mit den Angeklagten reden darf. Erst der letzte Polizist sagte: Sie dürfen nicht mit den Angeklagten sprechen. Wieland hatte das einfach gemacht, und es kam keiner auf die Idee,

das abzubrechen. Dann hat Wieland seine Rede gehalten, die ich leider nicht hören durfte, weil ich nicht in den Saal hereingelassen wurde. Es muß ungeheuer beeindruckend gewesen sein, wie er dort für Studenten gesprochen hat, die er z.T. ja kaum kannte. Er konnte zwar zur Sache nichts beitragen, aber seine Worte wirkten auf die angeklagten Studenten als moralische Aufrichtung und gaben ihnen ein Gefühl von Rückhalt. Ich habe Wieland dann wieder zum Bahnhof gebracht. Er hat sich später erkundigt, was daraus geworden sei. Allgemein herrschte die Meinung, daß das Todesurteil für Leipelt bereits vorher beschlossene Sache war, daß aber das Strafmaß für die andern von Wielands Rede beeinflusst worden sei. Die Taktik der Rechtsanwälte ging dahin, eine Verurteilung zu zwei bis drei Jahren Gefängnis oder Zuchthaus wegen unerlaubtem Radiohören zu erreichen und möglichst keinen Freispruch, denn sonst wären die Leute, die Halbjuden waren, ins KZ gekommen. Zwei der Verhafteten, gegen die absolut nichts vorlag und die man schon gleich wieder freilassen mußte, waren am Gefängnistor von der Gestapo erwartet worden und nach Buchenwald bzw. Ravensbrück geschickt worden.

Redaktion: Und die anderen sind verurteilt worden?

Freise: Die sind fast alle verurteilt worden und in die verschiedenen Anstalten gekommen. Ich durfte übrigens nicht als Entlastungszeugin auftreten. Mir wurde gesagt, ich sollte aufpassen und mich nicht so viel mit Juden einlassen. Da habe ich zum ersten Mal eine panische Angst gekriegt.

Hamm-Brücher: Hat sich Wieland hinterher nochmal nach den Leuten erkundigt, als sie im Gefängnis waren?

Freise: Wieland hatte sich bis zum Schluß über das Ergehen dieser Leute informiert.

Frau David, deren Tochter nach Ravensbrück geschickt worden war und der es sehr schlecht ging, ist in ihrer Verzweiflung beinahe täglich zu Wieland gekommen, um sich Rat zu holen. Obwohl Wieland natürlich auch keinen Rat wußte, hat er sich immer Zeit für sie genommen. Und er hat immer wieder nachgefragt: „Wie geht es dem, wie geht es dem? Wie ist das mit Lebensmittelpaketten?“ Das hat er bis zum Schluß gemacht.

Der Fall Leipelt und das chemische Staatsinstitut

Sophie und Hans Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Wilhelm Graf und Kurt Huber waren die führenden Köpfe der wohl bekanntesten Widerstandsgruppe an Deutschlands Hochschulen, der „Weißen Rose“. Über die Verbindungen Hans Leipelts zu dieser Gruppe berichtet Günther Weisenborn in seinem Buch „Der lautlose Aufstand“: „Die weiße Rose“ in Hamburg setzte sich vorwiegend aus Studenten und Intellektuellen zusammen. Sie war ein Ableger der Münchner Studentengruppe und vergrößerte sich nach der Hinrichtung der Geschwister Scholl. Die Flugblätter der „Weißen Rose“ wurden, wo immer sie auftauchten, abgeschrieben, vervielfältigt und ebenso begeistert wie vorsichtig von Hand zu Hand gegeben. In Hamburg verhaftete die Gestapo deswegen 30 Personen. Überdies hatte man dort eine Sammlung zugunsten der Witwe des hingerichteten Professors Huber veranstaltet, deren Ertrag von dem

begabten Chemiestudenten Hans Karl Leipelt von Hamburg mit nach München genommen wurde, wohin er zur Fortsetzung seiner Studien zog“.

Leipelt, der seine politischen Aktivitäten auch in München weiterführen wollte, sammelte einen Kreis von Kommilitonen vorwiegend aus dem Institut um sich. Es wurde nie geklärt, wie und durch wen die Gestapo auf ihn und seine Freunde aufmerksam wurde. Jedenfalls wurden im Oktober 1943 zehn Studenten, davon sieben oder acht aus dem chemischen Institut, verhaftet. In einem Prozeß vor dem Volksgerichtshof (Oktober 1944) wurde Leipelt zum Tode verurteilt und noch am 29. Januar 1945 hingerichtet. Seine mitangeklagte Verlobte, die Chemiestudentin Marie-Luise Jahn, bekam acht Jahre Zuchthaus, die anderen, darunter V. Freise, erhielten verschieden hohe Zuchthaus- bzw. Gefängnisstrafen; gegen zwei von ihnen wurde nicht verhandelt, sie kamen ins KZ Ravensbrück bzw. Buchenwald.

Hamm-Brücher: Diese ganze Geschichte kenne ich nicht, obgleich ich doch täglich mit Wieland zusammen war. Täglich, bis nach dem Krieg.

Redaktion: Man hätte sich auch vorstellen können, daß er ärgerlich war, daß durch die Unvorsichtigkeit dieser Leute so viele Menschen in Gefahr kamen.

Freise: Wahrscheinlich war er auch ärgerlich, eben wegen der besonderen Situation im Institut. Aber es war ihm nichts anzumerken und er hat sich dann für die Leute eingesetzt und sich geradezu rührend um sie gekümmert.

Hamm-Brücher: Wenn ich das jetzt so höre kommt mir alles wirklich noch großartig vor. Sie müssen sich einmal die Geschichte von Bernd Witkop erzählen lassen, der bei Wieland promoviert hat, bei ihm untergeschlüpft ist und damit vor Verhaftungen geschützt war. Ich bin sicher, Witkop kennt auch weitere Beispiele, von denen wir nichts wissen.

Redaktion: Es scheint charakteristisch zu sein, daß nicht alle Leute alles wußten.

Hamm-Brücher: Anscheinend weiß überhaupt niemand alles. Darum ist das Zusammentragen von Erionierungen wirklich eine gute Idee.

Redaktion: Wir haben uns überlegt, warum Wieland so etwas gemacht haben könnte, und uns ist eingefallen, daß sein Vorgänger Winter war, ein Jude, der seinen Lehrstuhl 1925 von sich aus aufgab, um damit gegen den Antisemitismus innerhalb der Fakultät zu protestieren. Meinen Sie, daß Wieland das beeinflusst hat?

Hamm-Brücher: Das hat ihn unbedingt beeinflusst. Eines der Privatlabors hieß ja Willstätter-Labor. An dem Tag, an dem ich dort als junge Doktorandin einzog, hat er mich gefragt: „Wissen Sie eigentlich, wer Willstätter war?“ Ich wußte natürlich über seine wissenschaftlichen Arbeiten Bescheid, aber ich wußte nicht, daß er Jude war, und ich wußte auch nicht, daß er ausgewandert war. Wieland hat mir dann gesagt: „Ich habe diesen Lehrstuhl ganz bewußt übernommen, um deutlich zu machen, auf welcher Seite ich stehe“. Das hat für ihn eine große Rolle gespielt, und das stützt Ihre Interpretation seiner Beweggründe. Wieland

war – meinem Eindruck nach – weder ein religiös, noch ein politisch motivierter Gegner des Nationalsozialismus, noch wurde er wie beispielsweise die Scholls von der Literatur her bewegt oder von der Philosophie. Er war ein Mann, der sehr genau wußte, was das Judentum für die Naturwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert bedeutet hat.

Freise: Der Fall Willstätter ist zum Verständnis der Wielandschen Beweggründe sicher sehr wichtig. Es gibt einen Brief von Wieland an Willstätter, der auch in der Willstätter-Autobiographie zitiert ist, in dem Wieland schreibt, daß es doch eigentlich keinen Antisemitismus von irgendeiner Bedeutung in Deutschland gibt und daß Willstätter die ganze Sache überbewerte. Jedenfalls hat Wieland diesen Lehrstuhl ganz bewußt übernommen, und er hat auch niemals die Schrift „Willstätter-Labor“ weggenommen. Die wurde immer wieder frisch gepinselt.

Hamm-Brücher: Aber ich glaube nicht, daß er ein bewußter Philosemit war, solcher Emotionen war er wohl gar nicht fähig.

Freise: Nein, er handelte sicher nicht einfach als Philosemit, aber ich glaube auch nicht, daß man sagen kann, er war kein politischer Gegner des Nationalsozialismus, weil das mit seinen eigenen Aussagen über seinen politischen Standpunkt vor dem Dritten Reich nicht übereinstimmt. Da gibt es noch die Geschichte mit Sommerfeld. Sommerfeld war nicht jüdisch, aber er hatte sich durch seine Freundschaft mit Einstein mißliebig gemacht.

Hamm-Brücher: Frau Sommerfeld kannte ich sehr gut. Demen ging es recht schlecht damals.

Freise: Und sie wurden diskriminiert von dem neuen Lehrstuhlinhaber Müller\*. Damals gab es ja die sogenannten Sommerfeld-Kolloquien bei uns am Institut. Das ist auch so eine Wielandsche Geschichte. Als Sommerfeld am Physikalischen Institut keine Kolloquien mehr abhalten durfte, hat Wieland gesagt: „Gut, dann machen wir das eben bei uns“.

\*Der von den Verlehdern der „deutschen Physik“ Ph. Lenard und J. Stark protegierte Wilhelm Müller.

Redaktion: Die Jüngeren, die die damalige Zeit nicht miterlebt haben, würde sicher interessieren, ob das ganze vielleicht überhaupt nur als Einzelfall möglich war oder ob das ganze auch möglich gewesen wäre, wenn das fünf oder zehn oder zwanzig Leute getan hätten.

Hamm-Brücher: Sie hätten es anders machen können, wie das Beispiel Wieland zeigt. Was ich den Professoren und der Hochschule in der Nazizeit immer vorgeworfen habe, auch nach 1945, ist, daß sie sich so ungeheuer angepaßt haben und eben nicht versucht haben zu helfen oder zu mildern und jemanden durchzubekommen. Oder auch mal Farbe zu bekennen, wenigstens indirekt, daß es ein paar Leute verstanden hätten. Die Hochschule war nazistisch verseucht.

Freise: Wieland ging das ganze nicht mit einem politischen Konzept an, aber mit seinem Widerstand als Person, wenn er sagte: „Das geht nicht, das mache ich nicht mit“. Ich möchte fast sagen: Er handelte quasi „subversiv“, so daß möglichst wenig darüber geredet wurde. Und das hätte man sich natürlich auch bei andern vorstellen können. Er verlangte diese Haltung auch von einigen Mitarbeitern. Zum Beispiel hat er Hüttel\*\* ins Wittelsbacher Palais zur Gestapo geschickt, um in Erfahrung zu bringen, ob Freise einen Anwalt hat.

Hamm-Brücher: Er war wirklich ein Lichtblick. Einer der ganz wenigen. Ich kenne andere Leute, die auch keine Nazis waren, aber so weit hätten sie sich nie vorgewagt. Sie haben sich alle getarnt.

Redaktion: Hat Wieland denn nie Angst gehabt? Das ganze System war doch darauf angelegt, Angst einzujagen.

Freise: Wieland hat mir selbst einmal gesagt, bei einem schaurigen Angriff im Keller unter dem Institut, als es um uns herumkrachte und rasselte, nein, Angst habe er nicht.

Hamm-Brücher: Obwohl es natürlich eine ganz falsche Einschätzung war, hat er gedacht: „Mir tut man nichts, ich bin Nobelpreisträger, und mein Ansehen ist so groß“.

\*\*Rudolf Hüttel, damals Privatassistent Wielands, später Professor für Technische Chemie an der Universität München.

Das hat er mir oft gesagt, wenn ich Angst hatte und wenn er sich für mich einsetzte. „Sie brauchen keine Angst zu haben, mir tun die nichts“.

Freise: Ja, davon ist er ausgegangen.

Hamm-Brücher: Man kann auch heute wohl nicht mehr feststellen, was für eine Rolle seine Frau in dieser Zeit gespielt hat. Sie war ja so still und so zurückhaltend. Er hat sehr an ihr gehangen! Sie waren wirklich ein Paar wie Philemon und Baucis.

Redaktion: Uns hat sein Sohn Theo Wieland gesagt, daß er ein sehr verschlossener Mensch gewesen sei und daß seine Familie von dem allem nichts gewußt und erst nach dem Krieg erfahren habe.

Freise: Nach dem Krieg hat es in München einmal eine Ringvorlesung gegeben über den Widerstand an den deutschen Universitäten. Da habe ich mich etwas geirrt, weil das Wieland-Institut überhaupt nicht erwähnt wurde. Damals habe ich einen Leserbrief an die „Süddeutsche Zeitung“ geschickt. Nach seiner Veröffentlichung haben mir Frau Lynen\* und Otto Wieland geschrieben, daß besonders ihre Mutter sehr gerührt gewesen sei, daß jemand das alles noch einmal in Erinnerung gerufen habe.

Hamm-Brücher: Ja, ich glaube, wir sind dem Andenken Wielands hier etwas schuldig geblieben. Ich hab schon mindestens fünfmal einen Anlauf genommen, etwas über Heinrich Wieland und sein beispielhaftes Verhalten während des Krieges aufzuschreiben. Deshalb bin ich auch so froh, daß dieses Gespräch zustande gekommen ist.

Freise: Mich interessiert noch einmal das, was Sie vorhin sagten, daß er seiner Familie davon überhaupt nichts berichtet hat oder, Frau Hamm-Brücher, was Sie sagten, daß über die ganzen Sachen überhaupt nicht geredet wurde. Ob es nicht einfach so etwas wie Dickköpfigkeit war, daß er sich sagte, ich will mir das nicht ausreden lassen.

Hamm-Brücher: Ich glaube, er wollte uns einfach nicht belasten. Ich glaube wirklich nicht, daß er das ganze sehr stark reflektiert hat. Ich habe nie gefunden, daß er ein „gefühlvoller“ Mensch war.

\* Wielands Tochter Eva.



„Den Menschen Wieland in wenigen Sätzen zu verstehen und zu beurteilen, ist äußerst schwer. Was im Interview herauskommt, ist sicher aus der Sicht der Zeit heraus zutreffend oder berechtigt. Gewiß nimmt jeder Mensch einen Teil seiner Persönlichkeit als sein Geheimnis mit ins Grab, und wir Nachkommen rätseln an seinem hinterlassenen Bilde herum. Ich habe mit Wieland sehr oft gute Gespräche über

Freise: Daß er nicht viel reflektiert hat, habe ich auch immer gedacht. Aber als ich ihn nach dem Krieg einmal besuchte, war er damit beschäftigt, mit seinem Vergrößerungsglas dicke Wälzer zu lesen, um sich über die Wirtschaftsstruktur und die Landesstruktur von Korea zu informieren. Es war für mich auch sehr überraschend, daß er über den Korea-Krieg eine völlig andere Auffassung als die offizielle vertrat. Er sagte: „Was da passiert, ist eine Ungeheuerlichkeit“, und meinte, daß für die asiatischen Völker der Kommunismus ein notwendiger Schritt sei.

Hamm-Brücher: Ja, wie er sich auch nach 45 gleich wieder mit den Leuten angelegt hat, mit seinem Neubau vom Institut, da hat er sehr „gemasselt“, und die CSU hat er schwer auf der Latte gehabt.

Freise: Er hat aber auch die Amerikaner auf der Latte gehabt. Er ist ja auch sofort wieder losgegangen und hat unmögliche Entnazifizierungsgeschichten wieder ganz persönlich ausgebügelt und seinen Hausarrest selbst aufgehoben.

Hamm-Brücher: Ich glaube, wir haben in unserem Gespräch noch nicht vollständig erfaßt, was den Mann bewegt hat bei diesen Dingen. Und dabei diese Nüchternheit.

Musik, Literatur, Geschichte und Philosophie geführt. Darum erscheinen mir einige der Verallgemeinerungen in dem Interview nicht richtig. Es ist durchaus möglich, daß Wieland im Familien- oder Bekanntenkreis verschlossen war, daß er aber bei manchen seltenen Gelegenheiten, bei denen ich das Glück hatte, anwesend zu sein, sich ohne Vorbehalt ganz als sich selber gab.“ [B. Witkop (links im Bild) an die Redaktion]

Freise: Und auch das überhaupt nicht Auf-Dank-aus-sein.

Hamm-Brücher: Das hat mich auch immer sehr bedrückt. Wenn man auch nur aussetzte, um nach 1945 all das noch einmal auszudrücken, dann hat er sofort fast unwirsch abgelehnt.

Redaktion: Er hat wahrscheinlich Angst gehabt vor Emotionen.

Hamm-Brücher: Vor Gefühlen – aber sicher! Übrigens scheint sich ja zu bestätigen, was ich immer empfunden habe, daß er seine Kinder sehr streng und sehr distanziert behandelt hat. Selbst als Erwachsene noch. – Für mich ist dieses heutige Gespräch sehr interessant gewesen. Von dem Prozeß wußte ich gar nichts. Ich war zu der Zeit auch fast ein halbes Jahr im Krankenhaus. Aber Wieland hat es mir auch hinterher nie erzählt.

Freise: Für mich war das natürlich ein ganz unwahrscheinliches Erlebnis, als wir da zusammen in das Gerichtsgebäude gegangen sind. Ich war eine unbedeutende, kleine Studentin, und er war für mich ja damals auch schon ein alter Mann und fast blind.

Hamm-Brücher: Und ganz nah beim lieben Gott.

25-3065-16  
Anlage 4)

Prof. Dr. V. Freise  
Abteilungsvorstand  
Institut für Chemie  
Universität Regensburg  
Lehrstuhl Chemie II  
84 REGENSBURG  
Universitätsstraße 31

Institut für Zeitgeschichte  
ARCHIV  
Akz. 5813/18  
Best. 25 3065

Stellungnahme zum Interview Hamm-Brücher und Freise  
"Chemie in unserer Zeit" 11, S. 143 (1977)

- 1) Eigene Erfahrung: Zunächst konnte ein gewisser Prozentsatz von Halbjuden und (bis zur Kristallnacht 1938) auch Juden studieren. Für Halbjuden trat sogar 1936 in München eine Entschärfung ein, als sie den normalen braunen Studentenausweis bekamen. Vorher war er für sie weiß gewesen. Neuzulassungen waren ab 1940 unmöglich. Wer schon studierte, mußte 1941 einen Antrag stellen, der meist - allerdings nur bis zum Hauptdiplom - genehmigt wurde. Unbeschadet, daß Wieland uns in der Zwischenzeit weiterarbeiten ließ, stellte er sich auf den Standpunkt, daß für das Examen nicht die Immatrikulation, sondern lediglich eine bestimmte Semesterzahl notwendig sei. Auf diese Weise habe ich mein Vordiplomexamen am 12.3.1942 trotz vorläufigen Studienverbotes gemacht.
- 2) "Gäste des Herrn Geheimrats" war wohl die Formulierung von Frau Rieger. Es handelte sich bei den Zahlungen um das Ersatzgeld. Über die Versicherungsfrage soll Wieland mit einer Handbewegung hinweggegangen sein. ("Es ist jetzt zehn Jahre nichts Ernstliches passiert. Warum soll gerade jetzt etwas passieren?")

- 3) Ganz so war es nicht, aber das ist in dem Zusammenhang gleichgültig. Jedenfalls hatte es sich 1936 schon bis nach Chemnitz herumgesprochen, daß Wieland "kein großer Nazi" war.
- 4) Es handelt sich offenbar um Wielands 65. Geburtstag 1942. Ein kleines Hakenkreuztuch "schmückte" übrigens doch das Rednerpult. Von einem Reichsleiter oder Gauleiter weiß ich nichts. Vielmehr machte der Rektor bei seiner Rede Wieland die Mitteilung, daß sich der Reichsleiter Fiehler, damals Oberbürgermeister von München, vorbehalten habe, Wieland die ihm verliehene Goethemedaille in seinen Diensträumen persönlich zu überreichen. Er soll sie sich widerwillig abgeholt haben.
- 5) Obwohl ich mich in meinem Manuskript selbst so ausgedrückt habe, ganz ungewöhnlich war es eigentlich nicht. Als ich 1946 nach Bonn kam, habe ich gleich drei "Linke" kennengelernt: F. Becker (Astronomie), H. Cloos (Geologie) und W. Weizel (theoretische Physik). Ungewöhnlich war nach meinen Erfahrungen ein Naturwissenschaftler, der Nazi war.
- 6) Wenn auch Wieland als Schwabe besonders sparsam gewesen sein mag, besteht nach meinen Erfahrungen kein Grund zu der Annahme, daß es sonst bei "den Professoren" (mit Ausnahme der Mediziner und Ausnahmen wie Walter Nernst) viel aufwendiger zugegangen sein sollte. Konservativismus und spartanische Lebenshaltung waren in Deutschland keine Gegensätze.
- 7) Sein Name steht auf der Gedenktafel für den Huber-Scholl-Kreis in der Universität München. An seinem 50. Geburtstag 1971 wurde in der Hamburger Universität eine Gedenkplatte für ihn und die Opfer der Hamburger Gruppe eingeweiht.

- 8) Leipelt hat offenbar erst durch die "Sammlung Huber" (wie das ein Gestapoangestellter ausdrückte) die Aufmerksamkeit der Gestapo auf sich gezogen. Der Rest war dann Polizeiroutine, da eigentlich von jedem nicht ganz Hundertprozentigem angenommen werden konnte, daß er "ausländische Sender" hörte. Bei dem Geburtstag, der dann natürlich auch in der Vernehmung eine Rolle spielte, wurden übrigens nur "staatsgefährliche" Gespräche geführt, bzw. aus verbotenen Büchern vorgelesen. Das Radio war nämlich kaputt. Ich vermute (!), die Denunziation ging nicht direkt von einem Teilnehmer aus, sondern geschah eher mittelbar, durch Fahrlässigkeit.
- 9) Es gab nur ein chemisches Institut mit Wieland als Chef. Gemeint ist die zweite anorganische Abteilung.
- 10) Alle Volksgerichtsprozesse fanden damals wegen der dauernden Fliegerangriffe auf München in Donauwörth statt. Der Prozeß wurde als normaler Prozeß (weder Schau- noch Geheim-) geführt.
- 11) Wielands Auftreten bei Gericht war nur kurz, da er zur Sache selbst nichts auszusagen hatte oder nichts aussagen wollte. Als moralische Stütze für die Angeklagten war es nicht zu überschätzen. Wie weit dadurch das Gericht beeinflusst wurde, muß dahingestellt bleiben. Tatsache ist, daß die Urteile relativ "milde" ausfielen. Bis auf das Todesurteil gegen Leipelt blieb das Gericht weit hinter den Strafanträgen des Staatsanwaltes zurück.
- 12) Die drei Verhafteten, gegen die juristisch nach Meinung der Ermittlungsrichter nichts vorlag, und die deshalb nicht in die richterliche Haft genommen wurden, kamen aus dem Gefängnis unmittelbar ins Konzentrationslager. Einer - der spätere Oberregierungsrat (wie weit er noch befördert wurde, weiß ich

- nicht) im Bayerischen Kultusministerium, Franz Treppesch, wurde von Dachau entlassen und in Donauwörth freigesprochen. Unmittelbar aus der Polizeihaft war eine dann ebenfalls freigesprochene Studentin entlassen worden. Im übrigen: 1 Todesurteil (Leipelt), 12 (8?) Jahre Zuchthaus, 3(?) Jahre Zuchthaus, 2 Jahre Gefängnis, 1 Jahr Gefängnis; ein Verfahren "abgetrennt und niedergeschlagen". (Der Betroffene war bis Kriegsende in Buchenwald.) Im getrennten Verfahren noch einmal 3 Jahre Zuchthaus. (Weitere Details (z.B. Namen) können gegeben werden.) Entlassungen wurden damals nicht durch die Gerichte, sondern durch die Gestapo, bzw. (bei Kriminellen) die Polizei verfügt. Die Mühe formaler Freilassung und Verhaftung am Gefängnistor machte man sich längst nicht mehr.
- 13) Die "Sommerfeldkolloquien" fanden (bis auf eine Ausnahme wegen Überfüllung) im physikalisch-chemischen Institut bei Clusius statt, der Sommerfeld außerdem einen Arbeitsraum zur Verfügung gestellt und Sommerfeld-Schüler aufgenommen hatte (z.B. L. Waldmann, jetzt Professor für theoretische Physik in Erlangen). Man kann aber unterstellen, daß Wieland Clusius den Rücken gestärkt hat. Die Broschüre "Deutsche und Jüdische Physik" gegen Müller und Stark ist noch in meinem Besitz.
- 14) Die Sache war meiner Ansicht nach nur als Einzelfall und auch nur in München möglich. Die Uhren gingen und gehen in Bayern immer etwas anders. Der bayerische Konservatismus war auch damals weiß-blau (und nicht schwarz-weiß-rot). Einen Wieland hat man offenbar gewähren lassen; denn spätestens nach der Affäre Leipelt mußte die Gestapo im Bilde sein, was im Institut los war. Zehn Wieländer hätte man nicht verkraftet.
- 15) Der kollektive Vorwurf gegen "die Professoren" und "die Hochschulen" ist in der Form unberechtigt. So hatte Wieland die Unterstützung von Clusius und Hönigschmid; auch die Assistenten und die "Institutsverwaltung" mußte mitmachen, wenn es

funktionieren sollte. Gerade Clusius hat im Falle Müller-Sommerfeld und auch anderweitig in den Vorlesungen manche Lippe riskiert. Bei seiner Vorlesung über die "Geschichte der Chemie im 19. Jahrhundert" im Wintersemester 1942/43 waren die Hinweise schon nicht mehr indirekt. Allerdings könnte sich sein Plädoyer für die zweckfreie Forschung genauso gegen die heutigen "Kulturpolitiker" richten wie damals gegen die Nazis. Wenn auch Wielands Handlungsweise in ihrer Kompromißlosigkeit einzig dasteht, wurde doch in kleinerem Maßstab vielerorts versucht zu bremsen und zu mildern. Autentisch weiß ich dies von K. F. Bonhoeffer (damals physikalische Chemie, Universität Leipzig), dessen engere und weitere Familie einen erheblichen Blutzoll im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 entrichtet hat. Auch A. Eucken (physikalische Chemie, Universität Göttingen), bei dem ich kurz vor meiner Verhaftung wegen einer Diplomarbeit vorsprach, nahm keinen Anstoß an meinem "Webfehler" und glaubte mich gegen eine Dienstverpflichtung decken zu können. (Wie er reagiert hätte, wenn ich aus seinem Institut heraus verhaftet worden wäre, steht auf einem anderen Blatt.) Von H. Cloos (Geologe in Bonn) ist mir durch Hörensagen ein Fall bekannt. Rein (Physiologie in Göttingen) hat sich beispielhaft um seinen jüdischen Kollegen Ehrenberg bemüht, der die Sache übrigens überlebte.

Von einer "ungeheuren Anpassung" kann ebenfalls nicht die Rede sein. Der schon erwähnte W. Weizel war aus politischen Gründen zweimal dienstenthoben. Dies hinderte ihn nicht, die Broschüre des "Sommerfeldnachfolgers" Müller (s.o.) über "Jüdische und deutsche Physik" in der Zeitschrift für Technische Physik (um 1940 - 1942) sehr kritisch zu besprechen; und dies mit Rückendeckung durch die Fakultät. Die Einstellung von Windaus war in Göttingen genauso bekannt wie die Einstellung seines Kollegen Wielands in München (vgl. "Chemie in unserer Zeit", Dezember 1976). Auch er vermied den sogenannten deut-

schen Gruß und "bekannte damit direkt Farbe". Von dem Münchener Mathematiker Perron erzählte man dasselbe. Weiteres lese man in "Walter Nernst und seine Zeit" von K. Mendelson (Weinheim 1976) nach, wo besonders Max von Laue ausgesprochener Mut bescheinigt wird. Schrödinger - rein arisch - hat 1933 aus Protest seinen Lehrstuhl aufgegeben. Dann konnte er natürlich niemandem mehr helfen. Nernst hat sich demonstrativ mit seinem alten Gegner Haber ausgesöhnt, bevor er selbst kaltgestellt wurde. Er hatte zwei jüdische Schwiegersöhne und auch seine eigene Abstammung wurde genau unter die Lupe genommen. Das sind Einzelfälle, die mir eben bekannt geworden sind .

Wenn da gemeint wird, die Universitäten seien "schrecklich nazistisch verseucht" gewesen, so waren die Nazis selbst anderer Auffassung. Für sie waren die Hochschulen Hochburgen "reaktionärer Gesinnung", ein Vorwurf, der eigentlich immer gemacht wird. Ich habe in dieser Hinsicht etwas herumtelefoniert und bin in Übereinstimmung mit Prof. Weizel, der die ganze Zeit als Professor erlebt und einige Scherereien gehabt hat, der Meinung, daß gerade die naturwissenschaftlichen Fakultäten von Universitäten und technischen Hochschulen wenigstens relativ Haltung bewahrt haben. Mehr war nicht drin. Wir sind nun mal nicht alle Wielands. Weder wissenschaftlich noch menschlich.

Institut für Zeitgeschichte

Leserbrief in "Chemie in unserer Zeit" betreffs Erinnerungen an Heinrich Wieland

Die "vulgäre Faktologie", die ich und andere zu dem Interview anlässlich des 100. Geburtstages von Heinrich Wieland beizusteuern versuchten, hat bei den Beteiligten keine Gnade gefunden. Ich möchte mir dann wenigstens erlauben, das recht scharfe Pauschalurteil der Frau Staatsminister über die "nazistische Verseuchung der Hochschulen" etwas in Frage zu stellen. Die Nazis jedenfalls betrachteten die Universitäten als Hochburgen der Reaktion, was auch damals (wie heute) ein Schimpfwort war. Auch von einem Münchner Mathematiker erzählte man sich, daß er wie Wieland den "Deutschen Gruß" verweigere. Das war schon kein "indirektes Farbebekennen" mehr. K. Clusius hat sich in den Vorlesungen 1940 mehrfach recht deutlich zu dem auch im Interview erwähnten Fall Müller ("Nachfolger" von Sommerfeld) geäußert, und seine Vorlesung über die Entwicklung der Chemie im 19. Jahrhundert WS 1942/43 wimmelte von schon nicht mehr versteckten Hinweisen. Ober Wielands Freund Windaus vergleiche man Ihre Zeitschrift Dezember 1976, über M. v. Laue, W. Nernst und E. Schrödinger das Buch von K. Mendelson: "W. Nernst und seine Zeit" (Weinheim 1976). Mein Doktorvater W. Weitzel war aus politischen Gründen zweimal dienstenthoben und sein Wechsel nach Bonn kam einer Strafversetzung gleich. K. F. Bonhoeffer, dessen engere und weitere Familie einen erheblichen Blutzoll im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 entrichten mußte, hat, wie ich persönlich weiß, ebenfalls einige Leute "durchgezogen". Frau Freise dürfte zumindest ein ähnlicher Fall in Bonn bekannt sein. Die allgemeine Resignation, für die O. Hahn ein Beispiel ist, der nach seinen Worten sich "nur darauf beschränken konnte, abzuschwächen", mag nachträgliche Kritik herausfordern, von "nazistischer Verseuchung" ist sie immer noch weit entfernt. Keine Gruppe hat damals eine erhebende Figur gemacht, und was ich anführen kann, ist nur eine "Statistik über wenige Fälle". Die Frau Staatsminister macht jedoch Statistik über einen Fall, den sie dann auch noch ausklammert. In gleicher Weise scheint die Spitze gegen die "konservative Professorengruppe", die offenbar nach ihrer Meinung in Saus und Braus gelebt hat, eher auf kulturpolitisch-ideologische Ressentiments als auf der Kenntnis von Sachverhalten zu basieren. Man nennt das kollektive Diffamierung - wenn es die anderen machen.

Regensburg, den 22. 11. 1977

.....  
(Valentin Freise)

Institut für Zeitgeschichte  
ARCHIV  
Akz. 5813/78  
Best. 25 3065

25-3065-23

Anlage 6.)

V. FREISE

Institut für Geschichte
AP
Akz. 5813/58
Best. 25 3065

HEINRICH WIELAND UND DER NATIONALSOZIALISMUS  
 EIN KAPITEL WIDERSTAND

Heinrich Wieland war in seiner politischen Einstellung unter seinen Kollegen ein Sonderfall, da er, wie er selbst sagte, "immer links" war. Deshalb war er auch immum gegen die nationalen Tiraden, mit denen der deutsche Normalbürger vor und nach 1933 gefangen wurde, und stand dem nationalsozialistischen Regime von Anfang an ablehnend und ohne Illusionen gegenüber. Für alle sichtbar demonstrierte er dies durch eine konsequente Verweigerung des sogenannten Deutschen Grußes, der nicht nur im Verkehr mit Behörden, sondern auch für jeden Vortragenden zu Beginn der Vorlesung vorgeschrieben war. Notgedrungen kam es deshalb schon bald zu Reibereien zwischen ihm und den Vertretern des Regimes innerhalb und außerhalb der Universität. Zu nennen ist hier ein Vortrag über seine 1934 unternommene Reise in die Sowjetunion, in dem er im Gegensatz zu den damals herrschenden Tendenzen sich um eine objektive Würdigung bemühte und von einem großen Experiment sprach, dessen Ergebnis noch nicht abzusehen sei. Die Einstellung Wielands war zu offenbar, als daß sie bei den interessierten Kreisen der einen und der anderen Seite nicht auch über München hinaus bekannt geworden wäre. So kam es, daß viele aus jener Gruppe, die man später als rassistisch verfolgte klassifizierte, in München im Staatslabor ihr Chemiestudium aufnahmen, obwohl ihnen andere Universitäten sowohl im buchstäblichen wie im übertragenen Sinne näher gelegen hätten. Es kamen darüber hinaus auch noch Studenten, die ursprünglich gar nicht daran gedacht hatten Chemie zu studieren, aber im Chemiestudium jetzt die größten Chancen

für ihre bedrängte Situation sahen und im Staatslabor so etwas wie eine Freistatt suchten. Dabei war es aber wohl auch den Betroffenen nicht ganz klar, daß Wieland hier nicht etwa "nur" gewähren ließ, sondern bewußt handelte. Er hatte sich von vornherein vorgenommen, die sogenannten Nürnberger Gesetze zu sabotieren, soweit dies nur in seiner Macht stand. Die Situation verschärfte sich, als 1940 die "jüdischen Mischlinge ersten Grades" aus der Wehrmacht entlassen wurden. Es geschah dies nach und nach, da sich ein großer Teil der vorgesetzten Offiziere zunächst bemüht hatte, die Leute zu halten. Im Endergebnis aber trafen sie sich im Staatslabor wieder, wo sie jetzt unter den männlichen Studierenden nahezu die Mehrheit ausmachten. Die Lage spitzte sich weiter zu, als im Sommer 1941 ein zunächst vorläufiges Studienverbot für diesen Personenkreis ausgesprochen wurde. Hier griff nun Wieland ein, indem er, gestützt auf seine persönliche Autorität wie auch auf die damals starke Stellung eines ordentlichen Professors und Institutsdirektors, ein illegales Weiterstudium, ja sogar, wenn es nur formal juristisch möglich war, auch das Ablegen von Examina ermöglichte. In den Büchern des Institutes wurden die betreffenden als "Gäste des Herrn Geheimrat" geführt. (Das Ersatzgeld mußte schließlich bezahlt werden.) Über das Problem des Versicherungsschutzes - in einem chemischen Institut von erheblicher Bedeutung - ging Wieland mit einer Handbewegung hinweg. Es gab sogar einen Fall, wo ein "Student" überhaupt nie zum Studium zugelassen war und trotzdem de facto wie jeder andere studierte und auch im Rahmen einer Diplomvorprüfung mitgeprüft wurde, wobei außer Wieland selbst keiner der Prüfer von dem tatsächlichen Sachverhalt etwas wußte. Einer der Gründe dafür war wohl, daß dies Verfahren am wenigsten auffiel. Der Hauptgrund aber dürfte darin gelegen haben, daß bei aller politischen und menschlichen Hilfestellung wissenschaftlich keinem etwas geschenkt werden sollte.

Die letzte Verschärfung erfuhr die Situation durch den Fall Leipelt. Hans Konrad Leipelt kam etwa 1943 als Chemiestudent aus Hamburg nach München. Er hatte schon in Hamburg einem Kreis von Regimegegnern angehört, in dem verbotene Bücher beschafft und gelesen, ausländische Sender abgehört, diskutiert und schriftlich oder mündlich weiter verbreitet wurden, was nach dem damaligen Sprachgebrauch staatsgefährdende Tätigkeit war. Dazu kam ein gewisses provokantes Benehmen in der Öffentlichkeit. Leipelt setzte seine Tätigkeit in München fort. Der ganze Zustand war zum offenen Geheimnis geworden, was sich z.B. darin widerspiegelte, daß der eine der damaligen organischen Praktikumsäle von den betroffenen selbst in einer Art von Galgenhumor der "Ghettosaal" genannt wurde. Es stellte sich schnell heraus, daß auch die meisten "Arier" im Staatslabor nicht mit dem Nationalsozialismus sympathisierten. Die Anhänger des Regimes waren in der Minderheit. Sie wußten auch, was los war, gaben ihr Wissen aber nicht weiter. Leipelt sammelte um sich einen Kreis, wie er ihn in Hamburg gehabt hatte. Er benahm sich dabei so unvorsichtig, daß er selbst bei einigen Wohlmeinenden in Verdacht geriet, ein agent provokateur zu sein. Als nationalsozialistische Studenten innerhalb des Institutes gegen ihn vorgehen wollten, wurde er trotzdem von Wieland erfolgreich gedeckt. Inzwischen waren in München die bekannten Ereignisse eingetreten. Am 13. Januar 1943 - die Niederlage von Stalingrad zeichnete sich bereits deutlich ab - protestierten Studenten und Studentinnen in einer öffentlichen Versammlung des Gauleiters gegen dessen rüde Bemerkung über das Frauenstudium. Das war nicht gerade ein politisches Thema, aber ein öffentlicher Protest gegen Ausführungen eines Gauleiters war bis dahin unvorstellbar gewesen. Am 18. Februar erfolgte die ungetarnte Flugblattaktion der Geschwister Scholl in der Universität. Wie wir jetzt wissen, war dies eine Flucht in die Öffentlichkeit vor einer ihnen sowieso drohenden Verhaftung. Sie hatten laufend in den "Blättern der Weißen Rose" Flugblätter

gegen das Regime verfaßt und verbreitet. Zu den Opfern des Falles Scholl gehörte auch der Münchner Universitätsprofessor Kurt Huber. Als Leipelt versuchte, für dessen Witwe eine Sammlung zu organisieren, wurde die Geheime Staatspolizei auf ihn aufmerksam. Die näheren Umstände, wie es dazu kam, werden wohl nie geklärt werden. Jedenfalls wurde im Oktober 1943 erst Leipelt und nach ihm sechs weitere Institutsangehörige verhaftet.

Es wäre zu verstehen gewesen, wenn Wieland über diese etwas provozierten Ereignisse verärgert gewesen wäre. Er hatte für die Verfolgten das Menschenmögliche getan. Nun hätten sie wenigstens Aufsehen vermeiden sollen. Wenn er dies gedacht haben sollte, seinem weiteren Verhalten war davon nichts anzumerken. Er kümmerte sich jetzt um die Verhafteten, besonders um die, die keine Angehörigen mehr hatten. Er sorgte für Rechtsanwälte und ließ sich genau über den Stand des Verfahrens berichten. Darüber hinaus wurde auch von vielen anderen Institutsangehörigen gegenüber den Verhafteten tätige Sympathie geübt.

Ein Jahr später, am 13. Okt. 1944, fand in Donauwörth die Verhandlung des zweiten Senates des Volksgerichtshofes statt. Leipelt wurde zum Tode verurteilt, die anderen erhielten Freiheitsstrafen, auch gab es einige Freisprüche. Wieland ließ es sich nicht nehmen, selbst nach Donauwörth zu fahren, um dort als Entlastungszeuge auszusagen. Unvergesslich für alle, die es miterlebt haben, ist die Selbstverständlichkeit, mit der er die Gefangenen ansprach und die das Wachpersonal so verblüffte, daß man ihn tatsächlich einige Zeit gewähren ließ. Vor dem Volksgericht - er vermied es auch hier, den "Deutschen Gruß" zu erweisen - hatte er zur Sache selbst kaum etwas auszusagen. Aber als moralischer Rückhalt und für die seelische Aufrichtung der Angeklagten war seine Anwesenheit nicht zu überschätzen. Er demonstrierte gerade ihnen durch sein Auftreten, daß sie auch jetzt noch seine Studenten seien.

Zwei Monate später wurde Wielands Wirkungsstätte, das Staatslabor in München, durch einen Bombenangriff endgültig zerstört. Anfang 1944 wurde Hans Konrad Leipelt in München-Stadelheim hingerichtet. Sein Name steht auf der Ehrentafel in der Münchner Universität, die der Opfer des Kreises Scholl gewidmet ist. Ein weiterer Gedenkstein wurde Ende 1972 in Hamburg eingeweiht. Neben dem Namen Leipelt sind auf ihm die Namen der Mitglieder des Hamburger Kreises verzeichnet, die in Gefängnissen und Konzentrationslagern umgekommen sind.

Institut für Zeitgeschichte Archiv